

Paul Gourgai

VEREINFACHEN, FÄLSCHEN, VERGESSEN

Operationen des Erkennens bei Proust und Luhmann

Abstract: Stellt man Befunden der Systemtheorie von Niklas Luhmann Einsichten der ‚Recherche‘ von Marcel Proust gegenüber, so eröffnen sich Dialoge komplementärer Aussagen, die darauf hindeuten, dass Prousts un-, vor- oder sonstwie nicht-wissenschaftlich zustande gekommenen Einsichten, wenigstens insofern sie sich auf gesellschaftlich relevante Gegebenheiten, insbesondere aber auf die am Individuum beobachtete Wirkung des Gesellschaftlichen beziehen, mit Erkenntnissen der soziologischen Erkenntnistheorie Luhmanns korrespondieren.

In Prousts Vorstellung sind ‚Vereinfachungen‘ und ‚Fälschungen‘ nichts weiter als Prämissen des Erkenntnisprozesses der »denkenden Hirne«, während in Luhmanns Konzeption die Reduktion von Komplexität auf Basis des Vergessens die »Bewusstseinssysteme« überhaupt erst in die Lage versetzt, ihre Funktion zu erhalten.

Jenseits jeder vordergründigen Ethik verständigen sich die beiden Ansätze darauf, dass es keinen fixen Punkt geben kann, von dem aus beobachtet werden kann, sondern dass alles Erzählen immer nur von beweglichen Gesichtspunkten auf bewegliche Ziele gerichtet ist, wobei die oszillierenden Selbst- und Fremdbezüge der Beobachtung jene Identitätskrise stiften, die es den »Überschüssen des Möglichen« zurechnet, ob und inwiefern das Ich dem Ich ein Ich zuzuordnen vermag.

1. Gegenüberstellungen.....	2
1.1 Ewige Gegenwart als Daueraktualität.....	3
2. Überschüsse des Möglichen.....	5
2.1 In der finsternen Innerlichkeit.....	8
3. Tausend Welten.....	10
4. Die Lüge als Perspektive.....	13
4.1 Sich aufrichtig zur Unaufrichtigkeit bekennen.....	14
5. Außerhalb der Zeit.....	17
6. Am Ende der Geschichte.....	20

1. Gegenüberstellungen

Sieht man von jenem blinden Glauben ab, der suggeriert, dass alles mit allem zusammenhänge, so ist prima vista nicht erkennbar, dass¹ die soziologische Systemtheorie Niklas Luhmanns irgendetwas mit der ‚Recherche‘ Marcel Prousts zu tun haben könnte. Und dennoch! Aus dem fortwährenden Strom der Erzählung Prousts sind immer wieder Sätze herausgehoben, die sich, auf diese Art von ihrem Kontext isoliert, wie abstrahierende Zwischenbilanzen präsentieren, wissenschaftlichen Hypothesen vergleichbar, die – teils als empirische Tatsachenfeststellungen formuliert, teils in der Form spekulativer Vermutungen auftretend – gleichsam zur gedanklichen Disposition gestellt werden.

Luhmanns Abhandlungen wiederum sind aus Sätzen konstruiert, die, in ein System der ständigen Aufeinanderbezogenheit integriert, ihre Signifikanz zwar in dieser permanenten Rekursivität erlangen, die aber auch – nimmt man einen unvermeidlichen Komplexitätsverlust in Kauf – aus ihrem Zusammenhang gelöst werden und für sich stehen können.

Siebt man die eine Art von Sätzen aus der ‚Recherche‘ und filtert man die andere Art von Sätzen aus der Systemtheorie, stellt man diese Sätze dann einander gegenüber, so drängt sich in einer zunächst noch vorhypothetischen Beliebigkeit die Vermutung auf, dass diese Sätze in einer seltsamen Beziehung zueinander stehen.

Nimmt man mehrere solcher Juxtapositionierungen in unterschiedlichen Variationen vor, so wird ein strukturierendes Muster erahnbar, das es möglich erscheinen lässt, ja geradezu anzuspüren scheint, all diese Sätze als Teile gewissermaßen eines Puzzle zu begreifen, das sich zusammenfügen ließe, ohne dass man im Vorhinein wissen könnte, was sich am Ende als Gesamtbild zeigen würde.

Stellt man also Befunden der Systemtheorie Einsichten der ‚Recherche‘ gegenüber, collagiert man die einander bisweilen geradezu ergänzenden Sätze der beiden Werke, so eröffnen sich Dialoge komplementärer Aussagen, die Bedeutung vermitteln, ohne dass die Kenntnis der theoretischen Konstruktionen der Systemtheorie einerseits und der komplexen

¹ Die Schreibweise dieses Beitrags hält sich an die Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung, wobei aus Gründen der Vereinheitlichung auch die herkömmliche Schreibweise der als Zitate kenntlich gemachten Textstellen in die neue Schreibweise transformiert wurde. Der leichteren Lesbarkeit wegen wurden im Zuge der Verwendung von Zitaten Kürzungen, Zusammenziehungen, Veränderungen der Wortfolge sowie gegebenenfalls weitere grammatikalisch notwendige Modifikationen nicht gesondert kenntlich gemacht.

Erzählungen der ‚Recherche‘ andererseits für die Nachvollziehbarkeit vorausgesetzt werden müsste.

In diesem Sinne sei die folgende Szene nun nicht als die wörtliche Wiedergabe eines jener philosophisch-literarischen Duette, Terzette oder Quartette missverstanden, mit denen ein besonders distinguiertes Teil des Fernsehpublikums des beginnenden 21. Jahrhunderts geschurigelt wird. Vielmehr handelt es sich dabei schlicht um die Montage eines fiktiven Dialogs zwischen Proust und Luhmann, bei dem es naturgemäß – es könnte gar nicht anders sein! – um Fragen der Zeit geht.

1.1 Ewige Gegenwart als Daueraktualität

(Eine Dialogcollage auf Basis von Zitaten² in der folgenden Sequenz: MP 3418f., NL 1005, NL 1006, MP 2874, NL 1005, MP 2874, NL 819, NL 1006, MP 3419, NL 1005, NL 581, MP 3419, MP 3415, NL 1010)

Proust: »Früher, sehr geehrter Herr, dachte ich unaufhörlich an die ungewisse Zukunft, die sich vor uns ausgebreitet hatte; ich hatte darin zu lesen versucht.«

Luhmann: »Die Zeit ist doch der Inhalt eines Kontinuums von Ereignissen, die nur Gott alle lesen kann. Über die Zukunft wird dagegen in die Gegenwart Unsicherheit eingeführt, sodass dies alles zwischen Hoffnungen und Befürchtungen oszillieren kann.«

Proust: »Man hat aber, Verehrtester, nicht nur die Zukunft zu fürchten, sondern sogar die Vergangenheit, die oft erst nach der Zukunft Gestalt annimmt und wir denken dabei nicht nur an eine Vergangenheit, von der wir erst nachträglich etwas erfahren, sondern an diejenige, die wir schon lange in uns getragen haben, in der wir aber mit einem Male erst zu lesen lernen.«

² Die im Text in Klammer gesetzten, mit Abkürzungen und Ziffern bezeichneten Zitate beziehen sich auf die folgenden Quellen:

MP: Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit,

Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1967, Deutsch von Eva Rechel-Mertens

NL: Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1998

NLi: Niklas Luhmann, Liebe als Passion, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1987

NLp: Niklas Luhmann, Die Politik der Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2002

Luhmann: »Die Zukunft, Herr Kollege, ist also die in der Zeit erzeugte, mit ihr laufend verschobene Konstruktion neuer, noch unbekannter Bedeutungen und in diesem Sinn nicht nur anders als das Vergangene, sondern neu.«

Proust: »Genau so! Denn es ergibt sich doch zuweilen, dass Erinnerungen sich plötzlich in unserm Gedächtnis wie Begebenheiten betragen, Erinnerungen nämlich, die wir bis dahin nicht genügend aufgehellt hatten, die uns belanglos erschienen waren, denen aber allein unser eigenes Nachdenken, ohne dass irgendeine äußere Tatsache hinzutritt, einen neuen Sinn unterlegt.«

Luhmann: »Was als Vergangenheit Gegenwart geworden ist, legt also die Ausgangslage für die Zukunft fest. Die Gegenwart, in der alles, was geschieht, gleichzeitig geschieht, ist das Differential von Vergangenheit und Zukunft. Nur so kann die Zeit im Vollumfang des jeweils aktuellen Nacheinanders von Vergangenheit und Zukunft soziale Realität werden, würde ich meinen.«

Proust: »Was schon einmal wie eine zweite Zukunft vor mir lag, ebenso besorgniserregend wie eine Zukunft, da ebenso ungewiss, ebenso schwer zu entziffern, ebenso geheimnisvoll, dabei grausamer noch, weil ich nicht wie bei der Zukunft über die Möglichkeit oder die Illusion verfügte, auf sie einzuwirken, und auch weil sie sich ebenso lang ausspannen würde wie mein Leben selbst, war nicht mehr die Zukunft, sondern die Vergangenheit.«

Luhmann: »Deshalb kann ja die Zukunft auch nicht mehr begriffen werden als Teil der Zeit, der auf uns zukommt, und auf deren Aktualisierung man nur noch warten muss. Und die Gegenwart ist eigentlich nichts Anderes als die Unterscheidung von Vergangenheit und Zukunft.«

Proust: »Dieser Ausdruck, mein Herr, ist schlecht gewählt, denn man ist nur durch das, was man besitzt. Man besitzt aber nur, was man gegenwärtig hat, sodass es dafür weder Vergangenheit noch Zukunft gibt, vielmehr all dies ewige Gegenwart ist. «

Luhmann: »Sie sprechen, bringen wir es doch auf den Punkt, von Daueraktualität. Das ist gewissermaßen der einzige sich laufend erneuernde Zeitort für die Operationen des Bewusstseins.«

Argumentative Artistik und Geschmeidigkeit der Rhetorik dieses virtuellen Dialogs verdanken sich naturgemäß gewisser Manipulationen des Zitatmaterials. Ob es sich bei solcher Rede und Gegenrede um Tiefgründiges oder schlicht um Absurdes handelt, wird zu

prüfen sein. Um hier klarer zu sehen, ist es notwendig, die angesprochenen Dinge gründlich zu studieren, und zwar von vorne nach hinten und von hinten nach vorn.

2. Überschüsse des Möglichen

»Durch isolierte Betrachtung der Gegenwart« entsteht das Bild eines »Menschen, der nichts als eine Verdichtung seiner gegenwärtigen Gewohnheiten ist, während er in sich selbst den kontinuierlichen Ablauf seines Lebens trägt, der ihn mit der Vergangenheit verknüpft.« (MP 4081)

Diese Denkfigur Prousts findet sich – in zunächst gänzlich abstrahierter Form – auch bei Luhmann, der sich der Metapher des Schachspiels bedient. »So kann man beim Schachspiel von der gegenwärtigen Stellung der Figuren auf dem Brett ausgehen und braucht nicht zu erinnern, wie sie in ihre Position gelangt sind. Das Spiel wäre viel zu komplex, wenn es für das weitere Spielen notwendig wäre, die Geschichte des Spiels zu erinnern, obwohl es vorteilhaft sein mag, die letzten Züge des Gegners in ihrer Sequenz zu erinnern, um seine Strategie besser erraten zu können. Das Beispiel zeigt, dass weithin die Gegenwart als Repräsentation der Vergangenheit genügt« (NL 580), wenngleich Prousts Differenzierung zu beachten ist, dass »diese Momente der Vergangenheit nicht unverrückbar sind; sie behalten in unserem Gedächtnis die Bewegung bei, die sie der Zukunft entgegentrug – einer Zukunft entgegen, die dann ihrerseits Vergangenheit geworden war – und uns selbst mit sich zog.« (MP 3416)

Luhmann setzt hinzu, »wenn Gegenwart als geronnene Vergangenheit hingenommen werden muss, so genügt es im allgemeinen – vorausgesetzt, dass genügend Identitäten (in unserem Beispiel: die Zugmöglichkeiten der verschiedenen Figuren) garantieren, dass eine vergessene, nur als Gegenwart präsente Vergangenheit mit der Zukunft verknüpft werden kann.« (NL 580)

Wird nun eine Figur gezogen, so wird aus der Menge der möglichen Fortsetzungen eine einzige, ganz bestimmte zur Realität. Immer aufs Neue wird so eine endlich große Menge von Möglichkeiten gekappt, indem genau eine einzige sich verwirklicht. Gleichzeitig eröffnet sich mit jedem Zug ein weiteres Universum von Anschlussmöglichkeiten.

Nur retrospektiv gesehen bzw. in retrograder Analyse erschlossen erscheint der Entscheidungsstrang, der sich in der Aufeinanderfolge der Züge herausbildete, wie eine lineare Sequenz von Aktionen, als ob sich durch diese eine zwingende Linie zöge. Proust setzt folgende, der Struktur nach identische Überlegung hinzu: »Jedes Ereignis ist wie ein

Modell von besonderer Form und prägt der Serie der Tatsachen, die es unterbrochen hat und abzuschließen scheint, ein Muster auf, welches wir selbst für das einzig mögliche halten, da uns unbekannt bleibt, welches andere an seine Stelle hätte treten können.« (MP 3444)

Im Allgemeinen gilt darüber hinaus, dass jede Entscheidungssituation »mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Mehrzahl von Wirkungsreihen in Gang setzt, die gleichzeitig und dadurch unabhängig voneinander Wirkungen erzeugen.« (NL 433)

Gewiss nicht wenige, sprießt doch der Variantenbaum des Lebens wohl mindestens ebenso üppig wie jener des Schachspiels.

Dabei kommt es einem grotesken Paradox gleich, wenn retrospektiv »das Muster der Serie der Tatsachen für das einzig mögliche« gehalten wird, wenn doch aus der Sicht der noch offenen Entscheidungen, die erst getroffen werden müssen, damit daraus eine Abfolge von Fakten entstehen kann, gilt, dass »die Dinge in der Tat stets mindestens zwei Seiten haben. Aus der unbedeutendsten Handlung, die wir vollziehen, leitet ein anderer Mensch eine Serie völlig andersgearteter Handlungen ab.« (MP 3684)

Bisweilen entstehen sogar komplett konträre Handlungsstränge, denn oft ist zu beobachten, dass das, »was für die einen rational ist, für die anderen ein überzeugender Grund für Protest und Widerstand ist.« (NL 534)

Zurückblickend aber wird solcherart etwas als schicksalhaft erlebt, was – aus der Sicht des Erzählers oder des Beobachters – für den Betroffenen durchaus kontingent war – im Sinne einer »Negation von Notwendigkeit« (NL 1121) -, ohne dass dies diesem selbst in einer Reflexion durchschaubar gewesen wäre.

Luhmanns Vorschlag, die Retrospektion um Projektionen aus einer vergangenen Gegenwart in möglich gewesene zukünftige Entwicklungen zu erweitern, korrespondiert mit Prousts Auffassung, dass die »Momente der Vergangenheit die Unwissenheit der Hoffnung bewahrt haben, welche damals einer Zeit entgegenstrebte, die heute Vergangenheit geworden ist, die wir aber einen Augenblick lang rückwirkend für die Zukunft halten.« (MP 3512)

»Die primär interessierende Frage«, so folgert daraus Luhmann, »wäre jedoch, weshalb fast alle möglichen Handlungen nicht zustande kommen. Wie bringt die Gesellschaft dies Aussortieren des Möglichen zustande? Wieso gehört es zum Sinn der Formen des Lebens, dass diese gewaltigen Überschüsse des Möglichen unbeachtet bleiben?« (NL 39)

Prousts Antwort darauf drückt die Vermutung aus, dass diese Apperzeptionsverweigerung einem komplexen Mechanismus zuzuschreiben sei: »Da die Ereignisse, die stattgefunden haben, unter allen nur möglichen die einzigen sind, die wir

tatsächlich kennen, scheint uns das Schlechte, das sie hervorgebracht haben, unvermeidlich; das wenige Gute aber, das trotz allem durch sie zustande gekommen ist, rechnen wir ihnen hoch an und meinen, es wäre ohne sie nie in Erscheinung getreten.« (MP 3655)

Für diesen »Optimismus«, wie er sich ausdrückt, kreiert Proust in der obigen Formel einer »Philosophie der Vergangenheit« ein Paradox, das auf der Ebene der Betroffenheit nicht auflösbar ist, denn mit seinem oszillierenden »wir«, das den Beobachter einzuschließen vorgibt, beobachtet Proust – als Erzähler – seinerseits dieses Paradox, indem er das a priori der »gewaltigen Überschüsse des Möglichen« anerkennt, da er konzidiert, dass gerade wegen der Fixierung auf stattgehabte Ereignisse andere, durchaus möglich gewesene, aber nicht realisierte Alternativen unbekannt bleiben. Was dem Beobachter als Unterscheidung ‚bekannt gewordene‘ vs. ‚unbekannt gebliebene‘ Ereignisse zugänglich ist, verbirgt sich dem davon Betroffenen, dessen »jeweiligen Werte für ihn den Unterschied machen, der sein Erkennen steuert.« (NL 1123) Für diesen bleibt dann naturgemäß ein ‚blinder Fleck‘ das, was sich der unmittelbaren Beobachtung entzieht.

Man sieht, dass der »kontinuierliche Ablauf seines Lebens«, den der Mensch »in sich trägt«, und der »ihn mit der Vergangenheit verknüpft«, nicht nur die ‚realisierte Realität‘ umfasst, sondern auch jene in den »Überschüssen des Möglichen« nicht realisierten Variationen und Alternativen der Evolution, die unbekannt bleiben.

Naturgemäß hat man sich zu fragen, wie bei so viel Beschäftigung mit dem Herauspicken des passenden Lebensablaufs so etwas wie Betroffenheit zustande kommen könnte; Betroffensein vom Schicksal anderer nämlich. Wenn man denn schon ständig mit der Selektion halbwegs umwelttauglicher Fortsetzungen des eigenen Lebensfortgangs befasst ist, wie sollte eigentlich noch Zeit, vor allem aber Energie bleiben, sich mit den Lebensverläufen anderer Menschen auch nur zu befassen? Und wie gar sollte Betroffenheit von Schicksalen ausdehnbar sein auf Personen, denen man nicht enger verbunden ist, die einfach nur milliardenfach akzidentell gleichzeitig existent sind?

Was nun die Möglichkeit anbelangt, den Innenzustand anderer kennen zu können und von den Empfindungsweisen anderer betroffen zu werden, so tendiert Proust zu eher emphatischen Äußerungen, vielleicht auch bedauernd distanzierter Meinungen und stets ein wenig gezierten Auslassungen. Luhmann hingegen bevorzugt die Linie, dass es ohnedies erstaunlich sei, dass man es für normal halten würde, Betroffenheit zu verlangen, während man sich besser vor Augen halten sollte, dass man als Person schlicht überfordert sei, wenn verlangt würde, dass man sich in die Bewusstseinszustände anderer hineinversetzen solle.

Ein kleines Tischgespräch der beiden Herren zu diesem Thema sei hörenswert; es ringt um Sinn.

2.1 In der finsternen Innerlichkeit

(Eine Dialogcollage auf Basis von Zitaten in der folgenden Sequenz: MP 3495, NL 81, MP 3495, NL 81, MP 3495, NL 202, MP 3811, NL 347, NL 226, MP 3811)

Proust (*im maßgeschneiderten gefütterten Überzieher, an einer Schale Tee nippend*): »Wir müssen gewissermaßen Leiden jeglicher Art und Größe ausprobieren, bevor wir es bei dem bewenden lassen, das uns möglicherweise passt. Wieviel größer aber noch ist die Schwierigkeit, derjenigen, die man liebt, die Lust nachzufühlen, die sie mit anderen Wesen als uns erlebt!«

Luhmann (*im handgestrickten Pullover, eine Bockwurst mit Senf und Ketchup kauend*): »Es ist doch ganz ausgeschlossen, dass die Menschen den jeweils aktuellen Innenzustand des oder der anderen kennen können!«

Proust (*die Serviette bei Seite legend*): »Ach! Der Mensch ist das Wesen, das nicht aus sich heraus kann, das die anderen nur in sich selbst kennt und das lügt, wenn es das Gegenteil behauptet.«

Luhmann (*sich über den Mund fahrend*): »Dass man die Bewusstseinszustände der anderen erkennt, unmöglich! Höchstens, dass man sie als Begleitphänomene errät oder fingiert!«

Proust (*resignierend die Teetasse zurückstellend*): »Freilich wissen wir nichts von der besonderen Empfindungsweise eines anderen, aber gewöhnlich wissen wir nicht einmal, dass wir nichts davon wissen, da die Empfindungsweise der anderen uns einfach gleichgültig ist.«

Luhmann (*unverdrossen ein Glas Bier hinunterkippend*): »Überhaupt ist ja schwer zu sehen, wie Lebewesen einschließlich Menschen, in der finsternen Innerlichkeit ihres Bewusstseins irgend etwas gemeinsam haben können.«

Proust (*empört auf den ‚Le Figaro‘ klopfend, Luhmann die Zeitung vor die Nase haltend*): »Lesen Sie doch! ‚Die Hekatomben vernichteter Regimenter und von den Fluten verschlungener Passagiere!‘«

Luhmann liest den Artikel, legt die Zeitung weg, blickt in des Nachbarn Garten.

Proust (*mit Nachdruck*): »Grauenhaft! Aber eine jeweils entgegengesetzte Operation vervielfältigt in einem solchen Maße das, was unser eigenes Wohlbefinden betrifft, und

dividiert andererseits durch eine so ungeheure Zahl, was nichts mit ihm zu tun hat, dass der Tod von Millionen Unbekannten kaum und beinahe weniger unangenehm als ein Luftzug unsere seelische Epidermis berührt.«

Luhmann (*nebenbei*): »Warum sollte man nicht zuschauen und akzeptieren können, dass andere so handeln, wie sie handeln? Es wäre ja schlimm, wenn alles Handeln, das man sieht, eigene Betroffenheit erweckte. Man müsste die Augen schließen.«

Proust (*leidend aufblickend, dann den umflorten Blick auf den Weißdorn an der Umzäunung des Gartens richtend, schließlich in ein Kipferl beißend*): »Wie grauenhaft! Das ist ja fürchterlicher als die entsetzlichsten Tragödien!«

Luhmann (*zum Nachbargartenweisend*): »Man sieht, dass der Nachbar seinen Rasen mäht. Warum nicht?«

Proust (*beleidigt*): »Es gibt keine Idee, die nicht die Möglichkeit einer Widerlegung, kein Wort, das nicht sein Gegenwort in sich trüge.«

Luhmann (*in seinem Zettelkasten blätternd, eine Karte herausziehend, diese Proust zeigend*): »Also das schrieb ja schon Altmeister Goethe in den ‚Wahlverwandtschaften‘: „Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn.“ Will man dieses Risiko vermeiden, muss man auf Kommunikation verzichten.«

Proust hebt den Blick beschwörend gen Himmel.

Luhmann (*mit chinesischem Lächeln*): »Sie treiben diese Philosophie der Gleichgültigkeit doch sehr viel weiter noch. Der Tod all dieser Ertrunkenen erscheint Ihnen doch wohl auf ein Milliardstel seiner Größe reduziert, denn während Sie mit vollem Mund diese trostlosen Überlegungen anstellen, ist der Ausdruck, der auf Ihrem Gesicht liegt und wahrscheinlich durch den Wohlgeschmack des Gebäcks darauf hervorgerufen wird, eher der eines sanften Behagens.«

Bei dieser szenischen Collage liegt nun insgesamt gar nicht viel an Manipulation des Ausgangsmaterials vor, wenn man von der Petitesse absieht, dass Luhmann am Schluss Proust mit einer Passage aus dessen eigener Feder attackiert.

Im Substantiellen aber geht es offenkundig darum, ob überhaupt und allenfalls wie es gelingen könnte, aus jener »finsternen Innerlichkeit« des Bewusstseins hervorzutreten. Dabei geht es zuerst noch gar nicht um die Forderung nach Miterlebbarkeit und Nachvollziehbarkeit der Empfindungsweisen anderer, sondern schlicht und zuvörderst um die Operationen des Erkennens selbst.

3. Tausend Welten

Prousts Erkenntnisinteresse gilt dem Versuch, »die Kurve zu definieren und das Gesetz herauszustellen, das die Gebärden, die die Leute machten, die Worte, die sie sagten, ihr Leben, ihre Natur bestimmten.« (MP 4110) »Wie ein Geometer, der die Dinge so vollkommen von jedem Gefühlsmoment entblößt« (MP 3735) – man meint nachgerade Luhmann zu lesen, doch es ist Proust! – »dass er nur ihren linearen Aufriss sieht, ließ ich mir entgehen, was die Leute sagten, denn was mich interessierte, war nicht, was sie sagen wollten, sondern die Art, auf die sie es äußerten.«

Luhmann hätte hinzugefügt, dass genau dies die Systemtheorie ausmache, bei der es stets darum gehe, was hinter dem stecke, was man beobachte. Und Proust hätte ebenso pariert, dass es »stets in ganz spezieller Weise das Ziel meines Forschens gewesen war, das gemeinsame Element zwischen einem Wesen und einem anderen« (MP 3735) zu enthüllen.

So gesehen, mag es jedenfalls erlaubt sein, die Hypothese zu formulieren, dass Prousts un-, vor- oder sonstwie nicht-wissenschaftlich zustande gekommenen Einsichten, wenigstens insofern sie sich auf gesellschaftlich relevante Gegebenheiten, insbesondere aber auf die am Individuum – Proust und Luhmann würden gemeinsam sagen: am ‚Wesen‘ - beobachtete Wirkung des Gesellschaftlichen beziehen, mit Erkenntnissen der soziologischen Erkenntnistheorie Luhmanns korrespondieren. Das kann in manchen Fällen Übereinstimmung, in anderen aber auch Widerspruch bedeuten. Wesentlich indes scheint, dass sich so oder so, vom Erzähler einerseits, vom wissenschaftlichen Beobachter andererseits emittierte Signale gleichsam auf gleicher Wellenlänge in einer Art von Kommunikation situieren. Naturgemäß könnte es sich bei all dem aber auch bloß um einen Akt einer ganz willkürlich herbeigeschriebenen Verbindung handeln, um intellektuelle Taschenspielertricks eines sinnfreien Diskurses nachgerade.

Wie immer dies auch sein mag, so stünde doch nach Proust jedenfalls fest, dass man methodisch gesehen »gegen die Gewohnheit anzukämpfen habe, die darin besteht, dass man sich an die Stelle der anderen versetzt, eine Gewohnheit, die zwar die Konzeption eines Werkes begünstigt, doch seine Ausführung in die Länge zieht.« (MP 4110)

Der Forschungsansatz, »sich an die Stelle der anderen zu versetzen«, entspräche jener empirischen Methode, die Phänomene und deren Relevanz aus der Sicht der Betroffenen zur Darstellung bringt. Prousts Distanzierung – mit der Begründung, dass diese Methode die »Ausführung in die Länge« zöge - erinnert an durchaus bekannte, unter Kostengesichtspunkten häufig vorgebrachte Einwände. In der Substanz jedoch bedeutsamer

als diese sozusagen forschungs-ökonomische Einschränkung ist für Proust die Notwendigkeit, jenen Informationsverlust akzeptieren zu müssen, der durch die verkürzte Sicht vereinfachender Vorgangsweisen in Kauf genommen werden müsse.

Proust ist mit dieser ‚second-best-Lösung‘ denn auch nicht wirklich zufrieden, wenn er doch ausdrücklich bedauert: *»Ja, ich war gezwungen, die Dinge zu vereinfachen«,* Proust geht so gar so weit zu sagen, *»und zu fälschen, denn nicht eine Welt, sondern tausend Welten, fast ebenso viele wie es Augenpaare und denkende Hirne gibt, erwachen jeden Morgen.«* (MP 3014)

Dies trifft sich ganz und gar mit Luhmanns Feststellung, *»dass Bewusstseinsysteme in großer Zahl, in heute mehr als 5 Milliarden Einheiten, vorhanden sind, die gleichzeitig in Betrieb sind. Selbst wenn man berücksichtigt, dass Bewusstseinsysteme auf der anderen Seite des Erdballs im Moment schlafen und andere sich aus anderen Gründen im Augenblick nicht an irgendwelchen Kommunikationen beteiligen, ist die Zahl der gleichzeitig operierenden Systeme immer noch so groß, dass eine effektive Koordination (und damit auch die Bildung von Konsens in einem empirischen Sinne) völlig ausgeschlossen ist.«* (NL 115)

Es ist leicht einzusehen, dass sich dies unmittelbar auf die Prämissen des Erkenntnisprozesses auswirkt, denn wie gigantisch wären doch in Prousts Terminologie ‚Vereinfachungen‘ und ‚Fälschungen‘, wenn man in der Tat den Anspruch stellte, die Welt aus der Wahrnehmung der *»denkenden Hirne«* - bzw. in Luhmanns Konzeption - der *»Bewusstseinsysteme«* sozusagen ‚von innen‘ zu rekonstruieren. Man stünde – ganz abgesehen von der Undurchführbarkeit eines solchen Forschungsprogramms, das in seiner Universalität nur von ‚Gott‘ in permanenter Synchronizität mit der Realzeit abgewickelt wird – vor der Frage, *»wie die Distanz von Individuum und Gesellschaft das Individuum zur Reflexion, zur Frage nach dem Ich des Ichs, zur Suche nach einer eigenen Identität anregt.«* (NL 95)

Bei Proust findet sich das gleichsam dynamisierte Muster der von Luhmann aufgeworfenen *»Frage nach dem Ich des Ichs«*, wenn für ihn der *»jeweils gegenwärtige Augenblick«* eines seiner *»Ichs«* (MP 3419) für eine seiner Betrachtungen beansprucht.

Für diese Vervielfältigung der Identitäten in den Wahrnehmungsvorgängen ist allein schon die chronologische Abfolge maßgeblich, wenn doch, wie Proust konstatiert, *»jeder Tag aus mir einen anderen Menschen gemacht hatte, der andere Wünsche hegte, weil seine Wahrnehmungen wieder anders als die vorherigen waren«* (MP 3415), wobei aber immerhin noch eine gewisse Kontinuität der Identitäten unterstellt werden darf, wenngleich es zu beachten gilt, dass man *»nicht ein einziger Mensch, eine ganze Schar vielmehr, eine Armee*

aus vielen Wesen« (MP 3417) sei, oder schlichter, »*dass jeder von uns nicht ein einziger, sondern eine Unzahl von Personen ist.*« (MP 3472)

Eine derartige Fragmentierung, Sequenzierung und Multiplizierung von Identitäten führt zwangsläufig zur Frage, ob und inwiefern das Ich dem Ich ein Ich sei. Luhmann schlägt folgende Lösung vor: »*Bewusstseinssysteme wissen nichts von den Arbeitsbedingungen ihrer Gehirne, aber sie denken ‚im Kopf‘. Die Systeme operieren mithin unter der Illusion eines Umweltkontaktes – jedenfalls solange sie nur beobachten, was sie beobachten, und nicht beobachten, wie sie beobachten.*« (NL 93)

Proust macht diese Differenzierung bei der Schilderung der unterschiedlichen Wahrnehmungen von Diskontinuitäten deutlich, die wohl für den Beobachter erkennbar sind, der, in Prousts Diktion, »*das Gesetz herausstellt, das das Leben bestimmt*«, wohingegen sie dem Betroffenen selbst unentdeckt bleiben, ja dem sie aus reduzierter Wahrnehmung im Gegenteil sogar als ungebrochene Kontinuität erlebbar werden können.

Proust rapportiert erläuternd das Fallbeispiel: »*Ihren eigenen Augen entgingen diese Unterschiede, da sie nicht wusste, dass sie damals eine andere Person gewesen war, und ihre eigene Person für sie nicht wie für mich einen Bruch der Kontinuität aufwies.*« (MP 4144)

Allerdings, wer will behaupten, dass die Sicht des Erzählers die zutreffende ist? Könnte es sein, dass »*die durchschaute Realitätsillusion dennoch ein Faktum in der realen Welt*« ist? (NL 93)

Als ob die Sache nicht schon verwirrend genug wäre, wird die Mühe um die Konzeption der Identität noch dadurch verkompliziert, dass oszillierende Selbst- und Fremdbezüge den Standpunkt der Beobachtung noch weiter untergraben. So, wenn der Erzähler einmal konkludiert: »*Ich war mir darüber klar geworden, dass einzig eine grobe und irrierte Art der Wahrnehmung alles in das Objekt verlegt, während es doch im Geist ist.*« (MP 4008)

Dies trifft sich mit Luhmanns Position, der festhält: »*Alle Umweltbeobachtung setzt die Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz voraus. Und das macht zugleich verständlich, dass alle Umweltbeobachtung Selbstbeobachtung stimuliert und jeder Distanzgewinn zur Umwelt die Frage des Selbst, der eigenen Identität aufwirft.*« (NL 92f.)

Geradezu als unmittelbare Reaktion liest sich nun Prousts Einsicht: »*Ich hatte gesehen, wie die Personen ihren Aspekt je nach der Vorstellung wandelten, die ich oder andere von ihnen hatten, und wie eine einzige zu mehreren wurde, entsprechend den Personen, denen sie vor die Augen trat, oder sogar zu mehreren für ein und dieselbe Person einfach im Laufe der Jahre.*« (MP 4008)

Mit diesem Hin und Her, das jede klassische Vorstellung der Unterscheidung zwischen erkennendem Subjekt und bestimmbarem Objekt zerreibt, ist Luhmann freilich bestens vertraut, wenn er formuliert: »Das, was immer schon gesehen wurde, und das, was die Welt war, ist nun ‚draußen‘. Und was ist dann ‚drinnen‘? Eine unbestimmbare Leere?« (NL 95)

Wo eigentlich befindet sich der Beobachter, der Erzähler, der Forscher? Die Auffassung, dass er sich selbst als Subjekt außerhalb seines Themas verstehen könne – da ja »die Welt für alle Beobachter dieselbe Welt sei und sie durch Beobachtung bestimmbar sei« (NL 155) - , diese Prämisse, auf die sich auch Poppers Falsifikationsmethodologie gründet, ist, wie Luhmann zeigt, im Bereich der Gesellschaftstheorie jedenfalls nicht durchzuhalten.

»Denn die Gesellschaft kennt als das umfassende soziale System keine sozialen Systeme außerhalb ihrer Grenzen. Sie kann also gar nicht von außen beobachtet werden.« (NL 88)

Auch Proust verpflichtet sich nicht zur Akzeptanz der ‚Selbigkeit-für-alle-und-deren-Bestimmbarkeit-Prämisse‘, sondern formuliert, als wäre es ein Text der konstruktivistischen Postmoderne: »Die Welt ist wahr für uns alle, doch verschieden für jeden einzelnen.« (MP 3014)

Dies korrespondiert wiederum mit Luhmanns Position: »Sofern die Welt bestimmbar ist, ist sie nicht für alle Beobachter dieselbe«, und eben deshalb müsse »eine Erkenntnistheorie gefunden werden, die es erlaubt, ihn als Beobachter anderer Beobachter in der Welt zu lokalisieren, obwohl alle Beobachter, er eingeschlossen, verschiedene Weltentwürfe erzeugen.« (NL 155)

Offen bleibt naturgemäß, ob es dann überhaupt noch einen fixen Punkt geben kann, von dem aus beobachtet werden kann, oder ob nicht eigentlich alles Erzählen immer nur von beweglichen Gesichtspunkten auf bewegliche Ziele gerichtet ist.

In Luhmanns Worten: »Der Beobachter ist eben kein Subjekt mit irgendwelchen transzendental begründeten Sonderrechten im Safe; er ist der Welt, die er erkennt, ausgeliefert.« (NL 1118)

4. Die Lüge als Perspektive

Proust, der eine überwältigend große Zahl empirischer Fallstudien kollektiert, die er sich in teilnehmender Beobachtung erschließt, expliziert nun die Schwierigkeiten der Organisation des Forschungsprozesses in der Phase der Aufarbeitung und Analyse des Materials, Schwierigkeiten, die sich genau dadurch ergeben, dass der Erzähler »in der Welt lokalisiert« ist. »Was hätte es genützt«, schreibt Proust, »wenn ich noch jahrelang Abende damit verloren

hätte, dem kaum verhallten Echo der Worte der Leute den ebenso eitlen Klang der meinen um des unfruchtbaren Vergnügens eines gesellschaftlichen Kontaktes willen folgen zu lassen, der jedes tiefere Eindringen unmöglich macht?» (MP 4110)

Diese forschungsstrategische Entscheidung wird bei Proust mit der pädagogisierenden Intention der benevolenten Anwendbarkeit der angestrebten Resultate aufgemotzt: *»War es nicht aber im übrigen gerade, um mich mit ihnen zu beschäftigen, dass ich fern von denen leben wollte, die sich beklagen würden, mich nicht zu sehen, um mich mit ihnen gründlicher zu beschäftigen, als ich es in ihrer Gesellschaft hätte tun können, um den Versuch zu machen, ihnen ihr eigenes Innere zu offenbaren und sie zu einer höheren Wirklichkeit zu erheben?» (MP 4110)*

Mit anderen Termini aber in der Substanz vergleichbar bietet sich heute die beratende Sozialwissenschaft ihrer Klientel an, wobei im weiten Bereich psychosozialer Angebote manchmal sogar die Wortwahl (*»eigenes Innere zu offenbaren«, »zu einer höheren Wirklichkeit erheben«*) durchaus eine aktuelle ist.

Wer aber würde die Frage beantworten können, ob es sich hierbei um ernsthaftes Tun oder um Scharlatanerie handelte? Wie überhaupt sollte es möglich sein, Seriöses von Jux, Tollerei oder gar Betrug zu unterscheiden, wenn doch Dreistigkeit in jedem Fall zum Handwerk zählt?

Zu diesem Thema des Verhältnisses von Aufrichtigkeit gegenüber Lüge sowie der Möglichkeit vs. der Behinderung, darüber kommunizieren zu können, haben die beiden Herren durchaus Pointiertes zu sagen:

4.1 Sich aufrichtig zur Unaufrichtigkeit bekennen

(Eine Dialogcollage auf Basis von Zitaten in der folgenden Sequenz: NLi 131, MP 3762, NL 225, MP 2461, NL 397 Fn. 358, MP 3585, NLi 211, MP 3584, NL 825 u.Fn.412, MP 3081, NL 311, MP 3048, NL 359)

Luhmann (*in Pullover und Cordhose, seinen altersschwachen Volvo aufsperrend*): *»Die Unaufrichtigkeit ist das sich selbst gegenüber Aufrichtig-Sein.« (Streicht sich über das schütterere Haupthaar) »Wer jetzt ehrlich mit der Welt umgehen will, muss Unaufrichtigkeit imitieren und dies so übertreiben, dass er dadurch Individualität gewinnt. Nur durch schlechten Ruf hat man Erfolg, während der Sklave seines guten Rufes wenig Achtung gewinnen kann.«*

Proust (*im schwarzen Cutaway mit gestreifter Hose, in der Rechten den Zylinder, das Gesicht weiß gepudert, sehr blass, auf dem Beifahrersitz Platz nehmend*): »Ich hatte bereits bei verschiedenen Personen bemerkt, dass das Zurschautragen lobenswerter Gefühle nicht die einzige Art ist, schlechte zu verbergen, sondern dass eine neue Methode im offenen Bekennen dieser minderwertigen besteht, wobei man dann wenigstens nicht den Anschein erweckt, als wolle man etwas verbergen.«

Luhmann (*den Choke ziehend und startend, gegen den Motorlärm die Stimme erhebend*): »Irrtum und Täuschung. Nicht nur, dass man in die Irre geht oder auf einen Irrweg geführt wird. Vielmehr ist dieses Problem, da dies jederzeit passieren kann, jederzeit präsent.«

Proust (*den Zylinderrand mit den Händen rechtsdrehend*): »Nicht nur dadurch, dass man andere, sondern auch, dass man sich selbst belügt, verliert man schließlich das Gefühl dafür, wann man eigentlich lügt.«

Luhmann (*die linke Hand vom Lenkrad nehmend*): »Im Grunde geht es hier nur um die utopische Vorstellung, dass die Leute tatsächlich meinen müssten, was sie sagen.«

Proust (*Luhmanns rechten Arm berührend*): »Man lügt sein ganzes Leben lang, auch und vor allem, vielleicht einzig sogar den Leuten gegenüber, die uns ihrerseits lieben.«

Luhmann (*die Drehzahl des Motors erhöhend, gegen den Lärm ankämpfend*): »Ganz abgesehen von der Frage, ob der, den man liebt, es einem überhaupt erlaubt, alles zu sagen, was man zu sagen hat: Soll man aufrichtig sein auch in Stimmungslagen, die ständig wechseln? Soll der andere wie ein Thermometer an die eigene Temperatur angeschlossen werden? Vor allem aber: wie soll man jemandem gegenüber aufrichtig sein, der sich selbst gegenüber unaufrichtig ist?«

Proust (*besorgt auf die durchgerostete Bodenplatte blickend, dennoch trotzig*): »Die Lüge ist ein Wesensbestandteil der Menschheit, sie spielt bei ihr vielleicht die gleiche Rolle wie das Trachten nach Genuss und wird durch dieses Trachten erst recht herbeigezogen.«

Luhmann (*ebenfalls auf die verrostete Bodenplatte blickend, sybillinisch lächelnd*): »Unbefangenheit, Natürlichkeit, Aufrichtigkeit werden gefordert – und werden damit zum Problem. Sie machen Heuchelei erforderlich. Bis hin zur Konsequenz, die einzige Möglichkeit, aufrichtig zu bleiben, sei: sich aufrichtig zur Unaufrichtigkeit zu bekennen und diese zu praktizieren.«

Proust (*die Beine etwas wegstreckend*): »Eingestandene Fühllosigkeit oder unmoralische Haltung vereinfachen das Leben ebenso sehr wie oberflächliche Moral; sie machen aus

tadelnswerten Handlungen, für die man nun gar keine weitere Entschuldigung zu suchen braucht, eine Pflicht der Aufrichtigkeit.«

Luhmann (mit sanfter Beschleunigung losfahrend, die Geschwindigkeit beständig erhöhend, seine Worte gegen den Motorlärm sprechend): »Sie wollen Aufrichtigkeit? Aufrichtigkeit ist und war doch nie kommunizierbar! Denn wenn man nicht sagen kann, dass man nicht meint, was man sagt, weil man dann nicht wissen kann, dass andere nicht wissen können, was gemeint ist, wenn man sagt, dass man nicht meint, was man sagt, kann man auch nicht sagen, dass man meint, was man sagt, weil dies dann eine überflüssige und verdächtige Verdopplung ist.«

Proust (bei steigender Geschwindigkeit sich immer fester an den Türgriff klammernd, zu sich selbst murmelnd): »Diese Lüge, die vollkommene Lüge in Bezug auf Leute, die wir kennen, die Beziehungen, die wir etwa mit ihnen gehabt haben, unseren Beweggrund bei irgendeiner Handlungsweise, die von uns auf eine völlig abweichende Art formuliert wird, die Lüge über das, was wir sind« (sich plötzlich zu Luhmann wendend), »diese Lüge gehört zu den wenigen Dingen auf der Welt, die uns Perspektiven auf etwas Neues, Unbekanntes eröffnen und in uns den eingeschlafenen Sinn für die Betrachtung von Welten wiederzuerwecken vermögen, die wir sonst niemals kennen gelernt haben würden.«

Gewiss, für die notorischen Experten der Ethik mögen Intention und Essenz dieses Dialogs im höchsten Maße fragwürdig sein, doch aus dem Kontext der ‚Recherche‘ ergibt sich, dass diese Sätze – wie so viele andere Textstellen, die in der Form generalisierender Aussagen singular aus dem Verlauf der fort währenden Schilderungen Prousts heraustreten – nicht notwendigerweise unter so genannten ‚moralischen‘ Gesichtspunkten missverstanden zu werden brauchen, sondern als Thesen rezipierbar sind, die sich in einer wissenschaftlichen Argumentationsfiguren ähnlichen Formulierungsweise darbieten.

Im Übrigen wusste ja schon Dostojewskis Stepan Trofimowitsch, dass »die wirkliche Wahrheit immer unwahrscheinlich ist«, und dass, »um die Wahrheit wahrscheinlicher zu machen, man ihr unbedingt etwas Lüge beimischen« müsse, so eben wie »es die Menschen denn auch von jeher gehalten« hätten.

Naturgemäß hat sich Luhmann zu all diesen Fragen schon ganz entschieden vernehmen lassen: »Der Versuch, alle moralischen Schwachstellen der Gesellschaft mit Ethik (also mit einer Reflexion der Moral) zu kurieren, grenzt ans Lächerliche. Jedenfalls steht der Eignungsbeweis aus, und überdies denkt man typisch nicht an ein moralisch codiertes, also

gutes und schlechtes Verhalten, sondern nur an das Gute, das natürlich gern gesehen ist, aber leider allein nicht vorkommt.« (NL 359)

5. Außerhalb der Zeit

Da ja mit einer die Sicherheit übertreffenden Wahrscheinlichkeit auszuschließen ist, dass sich der Erzähler der ‚Recherche‘ und der Gestalter der Systemtheorie persönlich kannten, zumal Luhmann erst 1927, fünf Jahre nach dem Tod Prousts, geboren wurde, ist man darauf angewiesen, andere, indirekte Zusammenhänge zu rekonstruieren bzw. zu konstruieren, die zwischen diesen beiden Werken bestehen mögen, wobei sich zuerst gleich die simple Beobachtung aufdrängt, dass sie jedenfalls hinsichtlich ihrer konvolutären Umfänglichkeiten wie auch der enormen Zeitaufwendigkeiten in der Herstellung durchaus vergleichbar sind. Vertieft man aber die Frage nach den Zusammenhängen, so ist eine Stelle bei Luhmann ganz besonders erwähnenswert, wo – ein geradezu singuläres Ereignis auf den Tausenden von Seiten seines Werks – unter anderem von Blumen die Rede ist. Diese Passage endet mit einer durchaus bemerkenswerten Sequenz:

»Die Vertrautheit der Sachwelt, in der das Gedächtnis unbemerkt und folglich unkritisch wirkt (so wie jeder weiß, dass Blumen in eine Vase gehören, obwohl er nicht weiß, wann und wie er das gelernt hat), muss temporalisiert werden, damit man prüfen kann, ob eine Reaktualisierung angebracht ist oder nicht. Und so entsteht Geschichte im Sinne einer nicht mehr gesicherten Aktualität, die dann auch die verzweifelte Suche nach der verlorenen Zeit auslösen kann.« (NL 1070)

Plausibel und deutlicher noch, als es in diesem Zitat und in der vielleicht nicht gänzlich zufällig zustande gekommenen Wortwahl zum Ausdruck kommt, werden gewissermaßen periphere Verbindungen zwischen der ‚Recherche‘ und der Systemtheorie durch Fußnoten bei Luhmann, die sich auf Henri Bergson beziehen, dessen Relevanz für Proust dokumentiert ist. Luhmann wiederum erwähnt den französischen Philosophen der Metaphysik, der die Intuition, die unmittelbar zur Erkenntnis führt, einem verfälschenden vergegenständlichenden Denken entgegensetzt, einmal im Kontext einer Analyse des Phänomens der Gleichzeitigkeit: *»Kein Teilnehmer an Kommunikation kann in die Zukunft der anderen vorauslaufen oder in deren Vergangenheit zurückbleiben. Kein Teilnehmer kann deshalb andere über deren Zukunft informieren, weil diese Zukunft für ihn schon Gegenwart ist. Das ist so selbstverständlich, dass erst die Relativitätstheorie bewusst gemacht hat, dass darin ein Problem liegt.*« (NL 820 mit Fn.398)

An dieser Stelle verweist Luhmann auf Henri Bergsons ‚Durée et simultanéité: A propos de la théorie d’Einstein’ .

An anderer Stelle in einem anderen Werk – obschon ja alle seine Schriften ein kohärentes selbstreferentielles Werk darstellen – setzt sich Luhmann mit Bergsons ‚Matière et mémoire’ auseinander, wobei er freimütig zugibt – mit jener gewissen Direktheit, auf die er sich sonst selten, bei den stets in die Hunderte zählenden Fußnoten jedoch erstaunlich häufig einlässt-, dass Bergson sein, Luhmanns *»Problem des Wiederfreimachens von Kapazitäten und der Erhaltung von Irritabilität durch die Unterscheidung von zwei verschiedenen, voneinander unabhängigen, aber zusammenwirkenden Formen von Gedächtnis löst.«* (NLp 182 Fn.16)

Dabei geht es einerseits um die vom *»Gedächtnis zustande gebrachten Auferstehungen«*, um jene – letztlich misslingenden – *»Bemühungen des Gedächtnisses und Verstandes, zu den alten Tagen der verlorenen Zeit wieder hinzufinden«*, aber auch um die damit einhergehenden *»Freuden des geistigen Lebens«*, wobei unter *» ,geistigem Leben’ gewisse logische Überlegungen«* figurieren, bei denen *»der Wille den Wirklichkeitsgehalt entzieht, da er nur beibehält, was dem utilitaristischen Zweck entspricht.«* (MP 3952f.)

Dies ereignet sich ganz in dem Sinn, dass *»der Mensch ein Wesen ohne festes Lebensalter ist, ein Wesen, das die Fähigkeit besitzt, in wenigen Sekunden wieder um Jahre jünger zu werden, und das innerhalb der Wände der Zeit, in der es gelebt hat, in dieser auf und ab schwebt wie in einem Bassin, dessen Spiegel unaufhörlich auf und nieder steigt und ihn bald mit dieser, bald mit jener Epoche auf die gleiche Ebene führt.«* (MP 3590)

Damit nun aber andererseits *»der wirkliche Augenblick der Vergangenheit«* wieder erstehen könne, bedürfe es jener anderen Form von Gedächtnis, bei dem die gewohnheitsmäßig und willkürlich vollzogenen Beobachtungen sich *»als neutralisiert und aufgehoben erwiesen durch einen wundervollen Kunstgriff der Natur, die eine Empfindung einmal in der Vergangenheit aufschillern ließ, was meiner Einbildungskraft sie zu genießen gestattete, zugleich aber auch in der Gegenwart, in der nun die wirkliche Aktivierung meiner Sinne das hinzutat, was ihnen gewöhnlich fehlte, das heißt die Idee der Existenz; dank diesem Auskunftsmittel aber hatte sie meinem Wesen für die Dauer eines Blitzes erlaubt, etwas zu erlangen, zu sondern und festzuhalten, was es niemals erahnt hatte: ein kleines Quantum zusätzlicher Zeit.«* (MP 3952f.)

In dieser berühmten gedanklichen Figur Prousts werden *»jene verschiedenen beseligenden Eindrücke«* beschworen, *»die das gemeinsam hatten, dass ich sie zugleich im gegenwärtigen Augenblick und in einem entfernten erlebte.«* (MP 3951).

In Termini der Systemtheorie handelt es sich dabei wohl um »das Wiederholbarmachen der unwiederholbaren Gegenwart.« (NL 1008)

Wenn für Proust gilt, dass »eine aus der Ordnung der Zeit herausgehobene Minute« - und währte sie nur für »die Dauer eines Blitzes« - »den von der Ordnung der Zeit freigewordenen Menschen wieder neu erschaffen« (MP 3953) würde, so steht dem ein Denktwurf Luhmanns gegenüber, der von einem weit entfernten Horizont die Bedingungen dafür aufrollt, dass sich solches »in einem platzlosen Augenblick außerhalb der Zeit« zutragen könne.

Es müsse ein Schema immer schon latent gehalten sein, um für derartige Irritationen offen zu sein. Dementsprechend würden »Sinnstrukturen so gebaut, dass sie Erwartungshorizonte bilden, die mit Redundanzen, also mit Wiederholung derselben in anderen Situationen rechnen.« (NL 791)

Systemtheoretisch gefasst handelt es sich dabei um »preadaptive advances«, für die ausschlaggebend ist, »dass ein vorläufiger Kontext zur Verfügung steht, der die Errungenschaften stabilisiert«, (NL 393) bis »ein Komplexitätsgünstiges Arrangement entstehen und erst nachher entdeckt werden kann, wozu es sich eignet, wenn es darum geht, es für einen komplexeren Funktionskontext auszunutzen.« (NL 512)

»Komplexitätsgünstig« muss dieses latent gehaltene »Arrangement« gewiss sein, geht es doch um das durch und durch subtile Wiedererkennen und minutiöse Zuordnen allerfeinster Übereinstimmungen, sodass »das Wesen, das in mir wiedergeboren war vor Glück erbebend das Geräusch vernahm, das zugleich dem Löffel, der den Teller berührt, und dem Hammer eigen ist, mit dem man auf ein Rad klopft, sowie das Gemeinsame auch in der Ungleichheit der Pflasterung des Guermantesschen Hofes und der des Baptisteriums der Markuskirche verspürte. Sobald aber ein bereits gehörtes Geräusch, ein schon vormals eingatmeter Duft von neuem wahrgenommen wird, und zwar als ein gleichzeitig Gegenwärtiges und Vergangenes, ein Wirkliches, das gleichwohl nicht dem Augenblick angehört, ein Ideelles, das deswegen dennoch nichts Abstraktes bleibt« (MP 3953) – und da nun endlich kommt der »komplexere Funktionskontext« (NL 512) bzw. die »evolutionäre Errungenschaft« (NL 501) bzw. der »Übergang zu einer anderen Differenzierungsform« (NL 661) ins Spiel - »wird auf der Stelle die ständig vorhandene, aber gewöhnlich verborgene Wesenssubstanz aller Dinge frei.« (MP 3953)

6. Am Ende der Geschichte

Die Möglichkeit zur Aufhellung der Dynamik, die sich in derart komplexen Zusammenhängen ereignet, rechnet Proust einer »*Psychologie in der Zeit*« zu, in der, irgendwo vergleichbar einer »*Geometrie im Raum, die Berechnungen einer Oberflächenpsychologie nicht mehr stimmen würden, weil man darin die Zeit und eine der Formen, die sie annimmt, nämlich das Vergessen, nicht genügend berücksichtigt hätte.*« (MP 3511)

Luhmanns Analyse setzt an diesem Punkt mit einer Beschreibung der »*Funktion des Gedächtnisses oder, genauer gesagt, der Doppelfunktion von Erinnern und Vergessen*«, fort, wobei »*Vergessen nicht als eine Art Verlust des Zugangs zu Vergangenen aufgefasst werden sollte.*« (NL 579) Luhmann geht sogar so weit zu behaupten, dass »*die Hauptfunktion des Gedächtnisses im Vergessen liegt, im Verhindern der Selbstblockierung durch ein Gerinnen der Resultate früherer Beobachtungen.*« (NL 579)

Nichts aber vermag, so konstatiert wiederum Proust, dieses spezifische Vergessen zu inhibieren, »*dessen Macht ich zu spüren begann und das ein so gewaltiges Werkzeug der Anpassung an die Wirklichkeit ist, weil es allmählich in uns die überlebende Vergangenheit zerstört, die zu jener in beständigem Widerspruch steht.*« (MP 3511)

Mit Luhmann »*kann man daher auch sagen: das Gedächtnis hält das fest, was als ‚Realität‘ (im Sinne von ‚res‘) erscheint.*« (NL 581)

Die Klarstellung, dass »*von Gedächtnis hier nicht im Sinne einer möglichen Rückkehr in die Vergangenheit, aber auch nicht im Sinne eines Speicherns von Daten oder Informationen, auf die man bei Bedarf zurückgreifen kann, die Rede sein soll*« (NL 578), trifft auf Prousts Feststellung, dass »*jeder Tag von früher in uns deponiert bleibt wie in einer unendlich großen Bibliothek, in der auch noch von den ältesten Büchern jeweils ein Exemplar existiert,*« - und nun kommt die entscheidende Einschränkung - »*nach dem wahrscheinlich nie ein Mensch fragen wird.*« (MP 3493)

Die von Prousts »*Gedächtnis zustandegebrachten Auferstehungen*« bewirken in der Konzeption seiner »*Psychologie in der Zeit*« noch Anderes, Besonderes, »*denn das Gedächtnis, indem es*« - und insofern es, wie man hinzufügen möchte - »*die Vergangenheit in unveränderter Gestalt in die Gegenwart einführt – so nämlich, wie sie sich in dem Augenblick präsentierte, als sie selber noch Gegenwart war – bringt gerade jene große Dimension der Zeit zum Verschwinden, in der das Leben sich realisiert.*« (MP 3511)

Systemtheoretisch ausgedrückt führt dies zur »*Beobachtung von Zeit aus einer Gegenwart heraus, die in sich selbst keine Zeit ist.*« (NL 1008)

Luhmann erläutert die Wirkungsweise, die diesem Mechanismus eigen ist: »*In der Reimprägung (Psychologen sagen oft ‚reinforcement‘) ist die Doppelfunktion von Erinnern und Vergessen immer schon eingebaut: Einerseits wird ein Kompakteindruck des Bekanntseins, des Vertrautseins aufgebaut, und andererseits wird genau dadurch dem Vergessen überlassen, wie es vorher war, als bestimmte Eindrücke oder Anforderungen und Irritationen neu, überraschend, unvertraut anfielen.*« (NL 579f.)

Wandel und Entwicklung, die Evolution der Person ließe sich nicht begreifen, wäre, so Proust, die »*Existenz einzig dem Spiel der Erinnerungen unterworfen – den Wirkungen und Rückwirkungen einer Psychologie, die auf unbewegliche Zustände anwendbar ist – und nicht in den Sog eines umfassenderen Systems geraten, in welchem die Seelen sich in der Zeit bewegen wie die Körper im Raum.*« (MP 3511)

»*Wenn daher*«, so Luhmann wiederum, »*das Gedächtnis seine Funktion nur im aktuellen Operieren, also nur in der Gegenwart ausüben kann, so heißt dies: dass es mit der Differenz von Vergangenheit und Zukunft zu tun hat und nicht etwa einseitig vergangenheitsbezogen operiert. Man kann daher auch sagen: Das Gedächtnis kontrolliert den Widerstand der Operationen des Systems gegen die Operationen des Systems.*« (NL 581)

Umgesetzt auf psychische Systeme, auf Bewusstseinssysteme, auf Personen, besteht die eine Operation des Systems darin, die Gleichzeitigkeit des Wahrnehmens und des Wahrgenommenen zu erhalten, obwohl die Anschlussfähigkeit dafür fraglich wird, wenn man Proust folgt: »*Jetzt aber, obwohl sie zu gar nichts mehr führten, kam es mir vor, als hätten diese Augenblicke in sich selbst genügend Reiz besessen. Ich wollte sie gern genauso wieder finden, wie ich mich ihrer erinnerte.*« (MP 563)

Dem aber leistet jene andere Operation des Systems Widerstand, den Proust als jenen »*Widersinn*« beobachtet, der »*darin liegt, wenn man die Bilder der Erinnerung in der Wirklichkeit sucht, wo immer der Reiz ihnen fehlen muss, der im Gedächtnis wohnt und mit den Sinnen nicht wahrgenommen werden kann. Die Wirklichkeit, die ich einst kannte, existierte nicht mehr.*« (MP 564)

Oder systemtheoretisch ausgedrückt: »*Was realisierte Realität angeht, findet sich jedes System immer am Ende seiner Geschichte.*« (NL 395)

Prousts ‚Recherche‘ ebenso wie Luhmanns Systemtheorie sind hochkomplexe Kreationen, deren Schnittstellen hier nur cursorisch und exemplarisch angedeutet wurden. Eine weiter gehende Analyse könnte der Hypothese nachgehen, dass die gesamte

‚Recherche‘ Prousts als die Evolution des Erzählers zu begreifen wäre, als die Entwicklung jenes Bewusstseinsystems ‚Marcel‘, das sich in permanenter Durchdringung von Beobachtungen ‚erster und zweiter Ordnung‘ entfaltet. Es ginge um die in der ‚Recherche‘ überaus detailliert ausgeführte Beschreibung der ‚strukturellen Kopplung‘ des Bewusstseinsystems des Erzählers mit anderen psychischen Systemen, sei es in der sozialen Interaktion intimer Art, sei es in den Kommunikationen im Rahmen des umgebenden Gesellschaftssystems. Es würde insbesondere zu zeigen sein, wie die sich perpetuierenden und selbstreferentiellen Intimbeziehungen, die den Kern der ‚Recherche‘ ausmachen, als ein Zusammenspiel von Variation, Selektion und Restabilisierung verstehbar sind. Naheliegenderweise würde man sich zunächst mit Luhmanns ‚Liebe als Passion‘ und der Relevanz dieser Studie für die Lektüre der ‚Recherche‘ befassen, müsste aber stets der Falle ausweichen, die Systemtheorie als psychologisches Referenzsystem misszuverstehen. Kein Weg führt aber schließlich an Luhmanns ‚Gesellschaft der Gesellschaft‘ vorbei, in der das systemtheoretische Repertoire in jener Abstraktheit entwickelt wird, die sich gegen die – vor allem bei Literaturwissenschaftlern beliebte – Verpsychologisierung sperrt³.

³ Siehe beispielsweise F. Balke / V. Roloff (Hrsg.), *Erotische Recherchen, Zur Decodierung von Intimität bei Marcel Proust*, Fink, München, 2003, darin besonders: N. Binczek, *Besitz und Zirkulation, Ökonomie der Liebe in Prousts Recherche*, S.228-247, die kritisch die ‚Unübersetzbarkeit von Bewusstseinsprozessen in Kommunikationsprozesse sowie vice versa‘ expliziert.